

Kirchliche Filmarbeit in Schweden

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **17 (1965)**

Heft 10

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DER STANDORT

IST DER SCHWEIZERFILM TOT?

FH. So hiess eine Frage, die kürzlich an unserm Radio diskutiert wurde, nachdem verschiedene Presseartikel zum gleichen Thema vorangegangen waren. Einer von diesen, der die ganze Auseinandersetzung auslöste, war eine Art von vorwurfsvollem Hilferuf des Gotthelf-Filmregisseurs Franz Schnyder. Er nahm neben dem Filmkritiker Dr. M. Schlappner, dem Chef der Sektion Film in Bern Dr. O. Düby und dem eine jüngere Generation vertretenden Filmregisseur Werner Marti am Radio teil, deren Leitung Hanspeter Meng innehatte.

Dieser stellte eine Reihe von Fragen, auf welche die Andern zu antworten hatten. Es ging dabei schon zu Beginn recht helvetisch zu. Ueber den angeblich Toten wurde nicht genauer gesprochen da niemand die Frage stellte: "Was ist ein Schweizerfilm?" Meint man bloss den in der Schweiz produzierten Film, oder den Film, der Ausdruck unseres Wesens sein will oder sonst eine spezifisch schweizerische Aufgabe zu erfüllen hat? Ist ein Film, von Schweizern im Ausland gedreht und gespielt, auch noch ein Schweizerfilm? usw. Diese zentrale Frage wurde nur hie und da am Rande gestreift. Dabei ist sie, wie noch zu beweisen sein wird, ausschlaggebend. An ihr hängt alles. Wenn hier eine falsche Konzeption herrscht, dann ist der Schweizerfilm wirklich früher oder später tot, auch wenn er vielleicht gegenwärtig noch etwas zu zappeln scheint.

Gesprochen wurde selbstverständlich nur vom Spielfilm, der Dokumentarfilm ist bekanntlich bei uns noch recht lebendig. Diskutiert wurde zuerst die Frage: "Kann man sagen, der Schweizerfilm existiere noch, nachdem im letzten Jahr nur noch ein grosser Spielfilm gedreht wurde?" Dr. Schlappner glaubte, eine bejahende Antwort geben zu können, auch wenn 1964 nur noch ein einziger gedreht wurde, "Geld und Geist", so ist er doch der Letzte einer kontinuierlichen Arbeit, die nie abbricht. 1963 sind noch drei gedreht worden. Selbstverständlich ist damit nur die wirtschaftliche Tatsache gemeint, nicht die Qualität. Und zwar ist es eine bestimmte Art von Spielfilmen, die immer wieder gedreht wurde, der Dialektfilm. Sie sind meistens, abgesehen von den Gotthelf-Filmen, im kleinbürgerlichen Milieu angesiedelt, absichtlich, um das Unterhaltungsbedürfnis breiter Massen zu befriedigen. "Der Filmregisseur Marti war etwas anderer Ansicht. Nach seiner Auffassung gibt es bei uns nichts mehr an Spielfilmen von Bedeutung, das irgend einen Weg weisen würde.

Regisseur Schnyder suchte seine Werke demgegenüber zu behaupten. "Solange Filme gemacht worden sind, hat man sie gemacht, damit das Publikum diese Filme ansehen ging. Wir können eine Relation zwischen Produktion und Besucher nachweisen. "Geld und Geist" hat pro Tag ca. 4000 Personen in die Kinos gebracht, allein in der deutschen Schweiz. -Das beweist ein Bedürfnis, aber gleichzeitig auch, dass der Film über den Unterhaltungswert hinaus noch etwas mit sich trägt, was die Leute wissen wollen. Das ist keine künstlerische Wertung, sondern eine politische und kulturelle. Das Bedürfnis ist da und wir könnten die Filme machen.

Etwas ganz anderes aber ist, wie wir eine solche Art von Film am Leben erhalten wollen? Das Wichtigste wäre doch das: Während der Auswertungszeit eines Filmes sollte die Produktion keinesfalls stillstehen müssen, sie muss weiterschaffen können an neuen Filmen. Wenn wir zwei oder sogar drei Jahre warten müssen, bis die Summe, die wir ausgegeben haben, wieder eingespielt ist, so werden die nächsten Filme nicht besser, sondern höchstens schlechter."

Ob das mit andern Worten heisse, wurde Dr. Düby gefragt, dass der schweizerische Spielfilm nicht lebensfähig sei ohne staatliche Unterstützung? Er antwortete: "Betrachtet man die Situation in der Schweiz, so kommt man bei einem Spielfilm der erwähnten Art auf einen Herstellungskosten-Betrag von 500'000 Franken. Das ist das Minimum. Ein normaler Film verlangt jedoch in den meisten Fällen wesentlich mehr. Darunter können Filme einfach nicht hergestellt werden. Es stellt sich also die Frage, rein privatwirtschaftlich betrachtet: Ist der Schweizerfilm in der Lage diese Beträge mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit einzuspielen? Nur wenn diese Wahrscheinlichkeit gegeben ist, ist von der Privatwirtschaft her eine Kontinuität des Spielfilmschaffens möglich.

Ein Produktionskostenbetrag von 500'000 Franken braucht normalerweise einen Einnahmenbetrag von 800'000 Franken. Das bedeutet, dass ein Film sein Geld bei uns nur in einem ausgesprochenen Ausnahmefall einspielen kann, nämlich, wenn er den Rekordfall darstellt. Diese Erfahrung liegt vor. Es zeigt sich auch, dass, wenn gleichartige Filme in einer gewissen Regelmässigkeit gespielt werden, der Seltenheitswert für das Publikum ein wenig zurückgeht, worauf die Linie der Einnahmen sofort absinkt. Diese Erfahrung machte man in den Vierziger und Fünfziger Jahren."

Allerdings geht das alles davon aus, dass die 800'000 Franken im eigenen Land eingespielt werden müssten. Es gibt aber noch andere Möglichkeiten. Andere kleine Länder haben bewiesen, Schweden zum Beispiel, dass ein Film, der typisch schwedisch ist, mit schwedischem Milieu und schwedischen Schauspielern künstlerisch ebenso gut gemacht ist, dass man ihn exportieren kann. Solche Fälle sind auch bei uns vor-

gekommen.

Dr. Schlappner meinte darauf: "Der Export des Schweizerfilms ist natürlich ein edles Ziel, das anzustreben ist. Es wird aber nicht immer gelingen. Jedenfalls ganz sicher nicht bei jenen vorhin erwähnten Filmen, die mit den Minimal-Entstehungskosten von 500'000 Franken auskommen. Das sind die Filme kleinbürgerlichen Zuschnitts in der Handlung. Diese Art wird im Ausland selbst in unzähligen Mengen hergestellt, weshalb kein Bedürfnis vorhanden ist, aus der Schweiz das Gleiche nochmals zu beziehen. Abgesehen davon, dass dafür höchstens Oesterreich und Deutschland in Frage kämen. -Ausserdem ist die notwendige Nachsynchronisation der Filme noch zusätzlich teuer und lässt den Export problematisch erscheinen. Das Beispiel von Schweden ist wirtschaftlich insofern nicht ganz schlüssig, weil in Schweden eine staatliche Unterstützung des Spielfilms besteht in einem Ausmass, wie wir es in der Schweiz nicht kennen. Was aber die künstlerische Qualität in Schweden anbetrifft, so hat man in Schweden das Resultat einer alten Tradition vor sich, die in die erste Stummfilmzeit vor dem ersten Weltkrieg zurückreicht, und ebenso von einer systematischen Schulung des Nachwuchses, der in der Schweiz fehlt.

Ein Schweizerfilm, der ins Ausland exportiert wird, muss zwei Bedingungen erfüllen: Einerseits muss er das Interesse des Auslandes schon vom Stoff her und von der geistigen Haltung her wecken. Das ist vorgekommen bei der "Letzten Chance" und den "Vier im Jeep". Oder er müsste, wenn er innerschweizerisch gestaltet ist, wie die Gotthelf-Filme, das ausländische Interesse von der literarischen Tradition und durch das literarische Niveau gewinnen. Und drittens müsste man neue Stoffe haben, um die ganze, schweizerische Wirklichkeit aus ganz anderer Perspektive heraus und unter andern Aspekten zu sehen. Was der Schweizer in Frankreich als Schweizer an Filmen produziert (Godard), müsste man auch in der Schweiz selber machen können.

Dr. Düby glaubt nicht, dass die Gotthelf-Filme im Ausland grosse Chancen haben, sondern nur sehr begrenzte. Es ist eigenartigerweise ein Stoff, der, wenn er die Grenze der Schweiz überschneidet, an Wirkung stark abnimmt. Man hat mit Gotthelf-Filmen im Ausland ganz nette Beträge einspielen können, aber nicht so, dass das entscheidend gewesen wäre. Es gibt da eine Crux: Macht man in der Schweiz einen Film, der sich an den einheimischen Markt richtet, so muss man ihn so konzipieren, dass er eine ganze breite Publikumsstreuung erhält. Sonst hat das überhaupt keinen Sinn. Es muss ein typischer Schweizerfilm sein. Aber macht man das, so wird diese Art von Filmen nicht realisiert, die eine Chance für den Export haben, für die sich das Ausland interessiert. Werden aber die Filme gemacht, von denen Dr. Schlappner gesprochen hat, so gibt es für solche heute in der ganzen Welt einen entwickelten Markt. Dabei sind es kostenmässig gar keine "grossen" Filme. Es gibt internationale Erfolgsfilme, die nicht teurer als 500'000 Franken gewesen sind. Weil sie aber eine besondere Machart hatten, vom Stoff her interessant waren, konnten sie sich einen Markt erkämpfen. -Aber die Schwierigkeit in der Schweiz ist, diese beiden Prinzipien miteinander zu verknüpfen.

Regisseur Schnyder erklärt dazu, dass die Grundlage der Gotthelf-Produktionen unser einheimischer Markt sei. "Natürlich haben wir im Hintergrund auch mit Einspielergebnissen aus dem Ausland gerechnet, nachdem wir für "Uli der Knecht" in Deutschland ziemlich beträchtliche Beträge erzielten, die bei "Uli der Pächter" dann etwas geringer wurden. Aber wie jede andere Spielfilmproduktion in andern Ländern haben wir doch zuerst nationale Antworten zu geben und nationale Probleme aufzuwerfen. Wir sind hier darauf angewiesen, Stoffe zu suchen, die die Kinos sicher haben wollen, denn die bringen die Garantien auf. Ohne diese Garantien ist ein dem Umfang nach anspruchsvoller Film gar nicht denkbar. Ich muss sagen, dass mit künstlerischen Filmen, etwa mit "Wilder Urlaub" oder mit dem "10. Mai" kein Erfolg erwartet werden kann, die deutsche Schweiz ist dazu zu klein, sodass wir uns solche Filme gar nicht leisten können. Das wäre nur möglich, wenn wir von vornherein Garantien aus dem Ausland bekommen, aber mit dem ist nicht zu rechnen."

Dr. Schlappner meinte dazu, dass das zum Teil am Thema liege. "Die beiden erwähnten Filme gehören zu den mutigsten Filmen, die hinsichtlich des Themas in der Schweiz geschaffen wurden, die nun wirklich "unkonformistische" Filme gewesen sind, die nun aber eigenartigerweise beim Publikum weniger Echo gefunden haben. Da kommt meiner Ansicht nach eine gewisse Trägheit des Schweizer zum Ausdruck, dass er etwas, das ihm nicht passt nicht sehen will oder sogar gleich beleidigt ist.

(Fortsetzung folgt)

KIRCHLICHE FILMARBEIT IN SCHWEDEN

In den neuen "Interfilm Reports" vom April, die leider nur in englischer Sprache erscheinen können, ist ein Interview wiedergegeben, welches das Generalsekretariat der Interfilm mit Herrn Lars Sundh, dem Direktor des kirchlichen Filmamtes in Stockholm, gehabt hat. Dieses

Amt ist eine offizielle Instanz der schwedischen Kirche und versorgt ganz Schweden mit geeigneten Filmen, gibt ein Blatt heraus usw.

Herr Sundh konnte die Frage verneinen, ob das Fernsehen die kirchliche Filmarbeit in Schweden geschwächt habe. Zwar sei das Fernsehen in seiner Heimat sehr volkstümlich. Etwa zwei Millionen Häuser besitzen einen Fernsehempfänger. Man habe sich damit befassen müssen, was in der Weise geschehen sei, dass dem kirchlichen Filmamt ein Fernsehsekretariat beigelegt worden sei. Zwischen der Kirche und dem schwedischen Fernsehen sei eine Vereinbarung geschlossen worden, wonach jedes Jahr vom Filmamt 10 Fernsehprogramme produziert werden müssten. Gleichzeitig dehnt sich aber der kirchliche Filmdienst schnell aus. In Gemeindefokalen würden jedes Jahr Tausende von Filmvorführungen veranstaltet.

Der volkstümlichste Film im Augenblick sei ein Film von 30 Minuten "Das Heilige Jahr", der die Beziehungen zwischen dem Kirchenjahr und den natürlichen Jahreszeiten darzustellen suche. Von den Spielfilmen ist der "Pfarrer von Uddarbo" sehr gefragt. Es ist die Geschichte eines Laienpredigers, der sehr hart arbeitet, um ein voller Pfarrer der Kirche zu werden. Er wird von uns gebraucht, um auch das Interesse für das Studium der Theologie anzuspornen.

1963 hat der Staat die schwedische Filmindustrie neu organisiert. Dabei wurde auch die Vergünstigungssteuer abgeschafft und ein schwedisches Film-Institut geschaffen. Diese Reform hat sich für den schwedischen Film sehr günstig ausgewirkt. Die Kirche beklagt dabei nur einen Punkt: Nur ein sehr geringer Teil des Geldes, das jetzt verfügbar ist, wird auf die Produktion guter Kurzfilme verwendet. Herr Sundh sprach die Hoffnung aus, dass das noch geändert wird.

Die bekannten schwedischen Filme, wie "491", die in manchen Ländern verboten wurden und anderswo Proteste hervorriefen, liebt Herr Sundh auch nicht. Die Kirche hat zu ihnen aber offiziell keine Stellung bezogen. Eine führende schwedische Zeitung hat eine Anzahl von Pfarrern über "491" befragt. Es stellte sich dabei heraus, dass die älteren unter ihnen den Film als unmoralisch betrachten. Die meisten jüngeren weisen aber mit Nachdruck auf die Sozialkritik hin, welche der Film enthält. Die Diskussion geht übrigens weiter.

KINDER VOR DEM BILDSCHIRM

SK. - Im Jahrzehnt von 1955 bis 1965 ist die Zahl der angemeldeten Fernsehgeräte in von jeweils einigen hundert in Oesterreich auf 600.000 und in der Bundesrepublik auf mehr als 10 Millionen angestiegen. In Oesterreich sieht also etwa jede vierte Familie fern, in Deutschland gar jede zweite. Eltern und Erzieher sind also in wenigen Jahren vor ernsthafte Probleme gestellt worden.

Daher befasst sich der bekannte Münchner Pädagoge Prof. Dr. Erich Wasem, in seiner Schrift "Jugend und Bildschirm" (Kösel-Verlag München 1964, 3. erweiterte Auflage, 96 Seiten, kartoniert DM 6.50) mit den erzieherischen Notwendigkeiten, die sich aus der lawinenartigen Zunahme des Fernsehens ergeben.

Prof. Wasem legt dar, "wie komplex das von aussen betrachtet so begrenzt erscheinende Thema der Pädagogik des Mediums Television ist."

Zunächst müsste gerade den filmfeindlichen Pädagogen bewusst werden, dass die Kinder täglich soviel Zeit vor dem Bildschirm verbringen wie sie früher wöchentlich im Kino sassen. In der USA sitzen die Kinder gar etwa ebensovielen Stunden vor dem Fernsehapparat wie vor der Schultafel - allerdings mit dem Unterschied, dass es in der Schule nach jeder Stunde eine Pause gibt, in der man sich bewegen kann.

Der Autor hebt aber hervor, dass das Fernsehen viel stärker ein Kinder- als ein Jugendproblem ist: "Mit Recht sieht man besonders schon die Kleinkinder als gefährdet an, Sie wollen die Welt im buchstäblichen Sinn erst "begreifen" und "erfassen". Die Syntax der Bildsprache will gelernt sein. Bis dahin sind die Kinder unter sechs Jahren weithin überfordert."

Die Schuld dafür liegt bei den Eltern: "Wenn Jugendliche ins Kino gehen, dann wissen sie bereits mehr über das, was sie erwartet, als viele Eltern, die vor dem Bildschirm das allermeiste auf sich zukommen lassen."

Daher nennt Prof. Wasem einige konkrete Möglichkeiten, (hier gekürzt), die die Jugend schützen und zum Fernsehverstehen führen.

Das Fernsehen möge die Ankündigung der Kinder- und Jugendeignung erweitern und differenzieren, d. h. die Ankündigung nicht als Anreiz für die Jugend, sondern als Appell an die Elternverantwortung gestalten:

die Erzieher mögen Beratungsdienste für Schulen schaffen und auf die Elternabende ausdehnen; die Kirchenbehörden mögen die Anschläge zur Kinoinformation um die Spielfilme im Fernsehen ergänzen die Presse möge ihre Kritiken auf das Nachmittagsprogramm ausdehnen, Einrichtung von Programmbewertungsstellen und Verleihung von Preisen für die besten (informierenden, unterhaltenden und erbauenden Sendungen für Kinder und Jugendliche).

Prof. Wasems Schrift, die zu einem besseren gegenseitigen Verständnis zwischen Fernsehproduzenten und Konsumenten beitragen soll, sei beidem und insbesondere Erziehern zur Information empfohlen.

COME BACK AFRICA - ETWAS ANDERS GESEHEN

Ed.W. Der Rezensent dieses Films in der vorletzten Nummer setzt doch wohl etwas zweifelhaft Akzente in seiner Beurteilung:

a) er stösst sich an der Tendenz. Aber was wäre das für eine Aussage zu dieser Sache, wenn sie ohne Tendenz geschähe? Gewiss, man hätte noch allerlei zeigen können, was man in Südafrika "für die Schwarzen tut" - aber damit wäre das nur eben unterstrichen worden, was Ms als Tendenziös empfindet: denn es wäre Patriarchalismus zum Vorschein gekommen! Es wäre die Politik zum Vorschein gekommen, die eigene Vorrechte durch Erkaufen der Dankbarkeit zu sichern, bezw. gute Werke an den Leuten zu tun sucht, die säuberlich an ihrem Platz bleiben sollen - also das völlige Verkennen der soziologischen Dynamik, die unsere heutige Welt auszeichnet.

Dazu ist beizufügen, dass die Situation in Südafrika nun in ein Stadium getreten ist, welche eine Tendenz auf alle Fälle herausfordert - so oder anders!

b) Der Film sei überholt, weil die Slums nun durch bessere Wohnbauten ersetzt sind. - Ich fürchte, da hat der Rezensent nicht so ganz mitgehört und mitgeschaut: im Zentrum steht doch nicht das Problem der Slums, sondern das Problem der Entwurzelung, das Problem der wirtschaftlichen Struktur jenes Landes, das die Leute zwingt aus den überbevölkerten und wirtschaftlich unentwickelten Reservaten der Schwarzen in die Industriegebiete zu wandern, wo aber das Auskommen nicht gewährleistet ist (durch die Konstituierung der Bantustan wurde das nicht anders - nein, man hat Bedacht darauf genommen, dass diese sog. autonomen Gebiete wirtschaftlich nicht allein sich durchhalten können: das ist ja eben die Heuchelei dabei!). Das Zentralproblem des Films ist die Willkür der Passgesetze, die Hilflosigkeit der schwarzen Zuzüger, des Proletariates also: es wurde einem ad oculos demonstriert wie wichtig dort eine gut organisierte Gewerkschaft wäre. Aber natürlich ist das dort für die Schwarzen verboten!. Die Hochkonjunktur auf Kosten der Lebensprobleme der einzelnen Hilfsarbeiter! Mit all den Konsequenzen: Ausbeutung, Willkür, Kriminalität, Polizeistaat etc. etc. Triff das alles heute nicht mehr zu ???

c) Der Film zeigt durchaus aktuell die Vielzahl der Probleme, die sich in der Verstärkerung Afrikas heute vielerorts zeigen und ist für mich eine gute Illustration zu "Brot für Brüder" - die Absenz der Kirche, bezw. das mitleidige Lächeln, das sie bekommt, ist ebenso typisch: wenn man das soziale und politische Engagement in manchen Orten Afrikas mit dem Austritt aus der Kirche quittieren muss, weil die Kirche solches Engagement als "weltlich" etikettiert, dann bleibt eben nichts anderes übrig als ein Lächeln und die Meinung, die Kirche begnüge sich ja mit dem Vertrösten aufs Jenseits. Gerade die bewusste Konzentration auf den sozialen und schulischen Hilfsdienst durch "Brot für Brüder" scheint mir heute umso mehr gerechtfertigt: nur so bekommt das Wort der Kirche wieder Glaubwürdigkeit. Vielleicht ist es aber zu spät

d) Schade, die Rezension dieses Films hätte mehr geben können gerade auch für Leser von "film und radio", die doch gern nachdenken. Man denke auch an die beiden Weissen, das Ehepaar: die Frau in ihrer Ungeduld, ihrer brutalen Ueberlegenheitspose - der Ehemann: will gern einräumen, dass der Schwarze eben seinen bildungsmässigen Rückstand hat und auch Anspruch auf Geduld hat, aber auch hier die Gewissheit des absoluten Vorsprungs. Aber dieser verringert sich: Die Frau des Arbeiters möchte ihren Kindern Universitätsbildung verschaffen ...! Die ganze Illusion der südafrikanischen Ideologie zeigt sich da.

Gerade weil mir dieser Film am Vorabend des Karfreitags einen tiefen Eindruck gemacht hat - gar nicht unpassend in der Passionszeit: leidet Christus heute nicht eben dort, wo Pharisäer ihre Mitmenschen ausserhalb der Stadt vegetieren lassen, sie ausnützen, sie verachten, sie selbst durch Guttaten beleidigen (die Umsiedlung aus Sophiatown bedeutete ja, dass Schwarze nicht mehr Grundeigentümer werden können: das hätte Ms in seiner Rezension sagen müssen: der Film ist deshalb ja eben nicht überholt. Die gutmütige "Auntie" sagt es ja selber im Film!) - musste ich mich zum Wort melden!

Bildschirm und Lautsprecher

Schweden

- Der Jahresbericht von der schwedischen Radioorganisation (Sveriges Radio) kann feststellen, dass im 1. Programm 299 Stunden für religiöse Programme eingeräumt wurden, nur übertroffen von den wissenschaftlich-kulturellen und den Familien-Unterhaltungsprogrammen (417 resp. 328 Stunden).

Belgien

- Die Sendung von Hochhuths "Stellvertreter" wurde durch den Verwaltungsrat des belgischen Radios abgelehnt. Dagegen durften Ausschnitte aus dem Stück gezeigt werden, die zur Illustration einer Diskussion über das Schauspiel dienen. Die Sendung verlief ohne Zwischenfall, trotzdem die Radioinstanzen mehrere Drohbriefe aus den Kreisen von Freunden und Gegnern des Stücks erhalten hatten.